

Perry Rhodan

Perry Rhodan

Nr. 11 von 12

ATLANTIS 2



Lucy Guth

Der lange Weg des Ritters

Perry Rhodan



Nr. 11

ATLANTIS 2

Lucy Guth

Der lange Weg des Ritters

**Atlantis in Geiselhaft –
es droht das Ende eines Kontinents**

Seit 15 Jahren sind Perry Rhodan und seine Gefährten in der sogenannten Tangente gestrandet. Dabei handelt es sich um eine parallele Wirklichkeit, in der Atlantis nicht untergegangen ist, sondern das Zentrum einer galaktischen Kultur bildet.

Doch wegen der Experimente, die Koomal Dom, ein Ritter der Tiefe, angestellt hat, droht beiden Realitäten ein Kollaps. Beide Universen scheinen sich zu durchdringen. Kann man diesen Vorgang nicht aufhalten, wird nicht nur die Erde, sondern die gesamte Tangente vernichtet.

Das Raumschiff CASE MOUNTAIN stößt aus Rhodans Ursprungskosmos in die Tangente vor und havariert auf der Erde. Mit an Bord ist unter anderem Atlan. Der Arkonide sucht nach Rhodan. Gemeinsam wollen sie den Weltuntergang verhindern.

Ihr Gegenspieler ist niemand anderes als der Atlan der Tangente, der skrupellos nach persönlicher Macht strebt. Die einzige Aussicht auf Rettung liegt darin, dem Ritter der Tiefe sein Wissen zu entreißen.

Es handelt sich um Wissen über die Vergangenheit – Hintergrund dafür ist DER LANGE WEG DES RITTERS ...



1.
Dante
Tag 147, Epoche 10.304

Die Brücke, die sich wie ein Regenbogen zwischen zwei Wohntürmen von Can Corontos Stadtteil Mandrogal spannte, kollabierte unter den Erschütterungen des Bebens. Mit ohrenbetäubendem Lärm stürzte sie in sich zusammen – genau, als Dante auf einer weiteren Verbindung darunter hindurchlief. Er brachte sich gerade noch mit einem Sprung vor den herabprasselnden Trümmern in Sicherheit.

Doch seine Rettung war trügerisch, denn die fallenden Brückenstücke brachten wiederum den Laufweg, auf dem er sich befand, zum Einsturz. Er musste einen weiteren Satz machen, um sich am Rand der Abbruchstelle festzuklammern und nicht mit in die Tiefe zu stürzen. Die unteren Ebenen von Mandrogal lagen gut und gerne hundert Schritte unter ihm – diesen Aufprall hätte er nicht überlebt.

Ächzend zog er sich über die Kante auf den Überrest der Brückenverbindung, riss sich dabei Handflächen und Knie auf. Noch während er kletterte, erschütterte ein weiteres Beben Can Coronto. Fast hätte er den Halt verloren. Doch er biss die Zähne zusammen und schaffte es schließlich, sich auf die Oberseite zu retten. Wie lange er dort in Sicherheit war, wusste er nicht. Es mochten Minuten oder auch nur Sekunden sein, bis die

nächste Katastrophe über die Stadt hereinbrach.

Atlantis ging unter. Und Dante war mittendrin.

Es war wahrscheinlich nicht die beste aller Ideen, während der Auswirkungen dessen, was Perry Rhodan und seine Leute als »Trans-temporalen Kollaps« bezeichneten, zu Fuß durch die Hauptstadt zu rennen.

Seit Wochen hatte sich Dante in den unteren Bezirken von Can Coronto versteckt gehalten, sein Implant die meiste Zeit deaktiviert, aus Angst vor Entdeckung. Er wusste, dass man ihn suchte. Klar, denn er war ein Terrorist. Und die von ihm verhasste Arkonidin Rowena musste noch dazu

annehmen, dass er ihren Stiefsohn Tyler schwer verletzt hatte.

Dabei war Tyler der letzte Mensch auf Atlantis, dem Dante etwas getan hätte. Im Gegenteil, er hätte alles getan, um Tyler zu schützen.

Er verdrängte den Gedanken. Die Sorge um Tyler hatte ihn lange genug umgetrieben. Nur wegen Tyler hatte er es hin und wieder riskiert, sein Implant einzuschalten – in der Hoffnung auf eine Nachricht von ihm. Dass er keine erhalten hatte, enttäuschte ihn. Gleichzeitig sagte er sich, dass Tyler sehr gut wusste, dass eine Kontaktaufnahme Dante verraten und gefährden konnte.

Immerhin hatte er etwas aus den öffentlichen Trivids, die nach wie vor an den Hochhäuserfronten flacker-

Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan – Der Terraner verlangt nach Antworten.

Dante und Tyler – Zwei Freunde suchen einander inmitten der Katastrophe.

Rowena – Die Kralasenin hadert mit ihrem Cousin.

Koomal Dom – Der Ritter enthüllt ein folgenreicheres Geheimnis.



ten, erfahren: Das Vorhaben des Mausbibers hatte funktioniert. Der fremde Kugelraumer war vollends in dieser Wirklichkeit materialisiert, auch wenn die Öffentlichkeit keine Ahnung hatte, was das bedeutete. Ob das der Auslöser für die Beben, Flutwellen und Stürme gewesen war, die Atlantis seitdem in den Untergang trieben?

Wie zur Bestätigung knirschte die Stahlkonstruktion unter Dante. Er sprang auf die Füße und rannte auf das noch intakte Ende der Brücke zu, das zu einer Einkaufsplattform führte. Früher hatte dort regelmäßig ein Markt stattgefunden – jetzt war der Platz verwaist und von Trümmern und verlassenen Ständen übersät. Kein vernünftiger Mensch würde in Can Coronto derzeit einen Markt veranstalten – oder jemals wieder.

Die Hauptstadt der Druuf-Allianz, einst stolz das »Kaleidoskop der Galaxis« genannt, war nur noch ein Schatten ihrer selbst. Die knalligen Neonlichter, die Can Coronto seit jeher beleuchtet hatten, waren verloschen, das bunte Leben in den Straßen, auf den Verbindungswegen und Plätzen erstarben.

Dante hatte diesem Sterben aus seinen wechselnden Verstecken heraus wie paralysiert zugehört. Sein Herz zog ihn in zwei Richtungen, doch er hatte sich weder in die eine noch in die andere gewagt. Bis vor einer Stunde.

Eilig rannte Dante über den verlassenen Platz auf eine breite Passage zu, in der sich Bars und Restaurants befanden. Er kannte diesen Ort gut, denn in dem kleinen Restaurant an der Ecke waren die Turnhams und er häufig essen gewesen – einmal im Monat hatte bei seiner Adoptiv-

familie ein gemeinsames Essen auf dem Programm gestanden, um das er sich selten hatte drücken können. Er hatte es sich nicht eingestanden, aber er hatte dieses kleine Ritual gemocht, das ihm so etwas wie Normalität vorgegaukelt hatte.

Nun waren die Formenergie-Scheiben erloschen, die Fließbänder mit dem Essen geplündert, die Getränkespender zerschlagen.

Noch einmal rief er mit seinem Implantat die Nachricht auf, die ihn vor Kurzem erreicht hatte. Über Wochen hatte er die Anrufe seiner Adoptivmutter nicht beachtet. Ylode Turnham hatte anfangs besorgt, später wütend geklungen. Den größten Teil des Sermons kannte er von früher. *Wo bist du? Warum meldest du dich nicht? Was haben wir nur falsch gemacht?*

Nach einigen Tagen waren die Nachrichten panisch geworden. *Was ist los? Bitte melde dich! Wir können über alles reden! Wir sind nicht sauer, wir machen uns Sorgen!*

Dante hätte tatsächlich gerne reagiert. Nach allem, was er an der Arkonspitze von Rowena über seine leiblichen Eltern erfahren hatte, war ihm aufgegangen, dass Ylode und Clodan Turnham ihm viel mehr Eltern gewesen waren, als es seine Erzeuger auch nur versucht hatten. Den Turnhams war er immer wichtig gewesen, ganz gleich, was er angestellt hatte. Seine leiblichen Eltern hatten ihn ihm Stich gelassen. Sie hatten sich einen Dreck darum geschert, was aus ihm wurde. Alles, was für sie gezählt hatte, war der Kampf gegen das Korrelat gewesen. Ob ihr Kind dabei auf der Strecke blieb, war ihnen egal gewesen. Im Gegensatz zu den Turnhams.



In den ersten Tagen, die sich Dante im Untergrund von Can Coronto versteckt hatte, hatte er nichts sehnlicher gewollt, als zu seiner Familie zu gehen. Aus Furcht vor Entdeckung war das jedoch nicht möglich. Jeder Anruf von Ylode hatte ihn geschmerzt, und er hatte gehofft, dass sie irgendwann einfach aufgeben würde. Das tat sie jedoch nicht. Jedes Mal, wenn er sein Implant einschaltete, zeigte es neue Mitteilungen von den Turnhams – keine von Tyler. Die meisten hatte er einfach gelöscht.

Doch diese letzte Nachricht von Ylode konnte er nicht ignorieren. Sie bestand nur aus drei Worten, die ihm direkt im Anzeigemodus präsentiert wurden: »Wir verlassen Atlantis.«

Dante war klar geworden, dass dies vielleicht seine letzte Chance war. Da waren Menschen, die ihn suchten, denen er nicht gleichgültig war. Er hoffte immer noch, dass dies auch bei Tyler der Fall war, doch er konnte nicht sicher sein. Bei den Turnhams war er es.

Dante rannte, sprang über Hindernisse und taumelte während der immer wieder auftretenden Beben voran. Der Wohnkomplex im Viertel Gonhar, in dem die Turnhams lebten, kam in Sicht. Wie bei den meisten Wohntürmen waren an fast allen Eingangsschleusen Gleiter angekoppelt, die von den Bewohnern mit ihren persönlichen Habseligkeiten beladen wurden. Die Wohnung, in der Dante die vergangenen Jahre gelebt hatte, lag im zehnten Stock. Er erkannte an der Parkbucht der Turnhams den in die Jahre gekommenen Familiengleiter.

Er hastete in den Eingangsbereich des Wohnturms und sprang in die MAF-Röhre, um in die Wohnung

seiner Familie zu gelangen. Auf dem Weg hatte er bereits mehrere Male versucht, mit öffentlichen Transmittern nach Hause zu gelangen, doch das Netz war aufgrund der wachsenden Interferenz instabil. Einige Leute waren bereits im Hyperraum verschollen. Die öffentlichen Transmitterstationen zu nutzen, grenzte an Selbstmord.

Mit der MAF-Röhre gelangte er in den Flur, von dem insgesamt zehn Wohnungen abgingen. Es herrschte ein heilloses Chaos: Nicht nur die Turnhams waren dabei, die todgeweihte Stadt zu verlassen. Auch sämtliche Nachbarn schleppten ihre Habseligkeiten zu den Gleitern. Wer in diesem Komplex lebte, konnte sich zumeist ein eigenes Transportmittel leisten; die armen Schlucker blockierten derweil das Transmitternetz oder die öffentlichen Gleiter.

Dante stieg über Taschen und Tornister hinweg, quetschte sich an einem streitenden Jülziish-Ehepaar und deren blauer Kinderschar vorbei – und stand auf einmal seiner Adoptivschwester Cussa gegenüber. Sie trug eine Kiste, aus der Kleidungsstücke quollen, und starrte Dante mit einer Mischung aus Stauen, Erleichterung und aufkeimender Wut an.

Unvermittelt ließ sie die Kiste fallen, kam mit schnellen Schritten auf ihn zu und verpasste ihm eine Kopfnuss. »Wo warst du denn, du Forak-Gesicht? Mutter ist beinahe durchgedreht wegen dir!«

Dann fiel sie Dante um den Hals. »Zum Glück ist dir nichts passiert, dann kann ich dich später in Ruhe umbringen!«

Dante wollte sich befreien, etwas sagen, doch Cussa ließ ihn nicht zu



Wort kommen. Sie packte ihn schmerzhaft am Unterarm, zerrte ihn mit zur Wohnung und schrie: »Mutter! Sieh, wen ich gefunden habe!«

Ylode war gerade dabei, vom Wohnzimmer aus die Räumung der Wohnung zu koordinieren, zu entscheiden, was man mitnahm und was man zurücklassen musste, und ihren Mann Clodan und die ältere Tochter Ilda mit Kisten und Koffern zum Gleiter zu schicken. Als sie Dante sah, eilte sie zu ihm und schloss ihn in die Arme. »Ich hatte so gehofft, dass du noch kommst ... Schnell, alles Weitere später!«

Sie drückte Dante einen Korb mit Nahrungsmitteln in die Arme und schob ihn vor sich her Richtung Gleiter. Clodan und Ilda konnten ihm nur verblüfft zuwinken, während sie das restliche Gepäck sichteten.

»Was ist denn los, Ylode?« In all den Jahren hatte sich Dante nicht dazu überwinden können, seine Adoptivmutter anders als bei ihrem Vornamen zu nennen. »Warum die plötzliche Eile?«

»Hast du die Trivids nicht gesehen?« Sie schüttelte den Kopf. »Wahrscheinlich nicht, ich habe ja keine Ahnung, wo du die vergangenen Wochen warst ... Sie sagen, die Stadt ist nicht mehr zu retten. Die Fluten haben den Stadtrand von Can Coronto erreicht. Die Beben werden immer stärker. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis die ersten Gebäude einstürzen. Man hat die Bevölkerung aufgerufen, Can Coronto und wenn möglich ganz Atlantis zu verlassen. Wir gehen zu Tante Ezzie.«

»Nach Neu-Rom? Auf den Mond?« Dante konnte es kaum glauben.

»Ja, ich weiß. Es wird schwer, aber wir werden es schon schaffen – als

Familie.« Ylode strahlte ihn an. »Jetzt, wo du wieder da bist, wird alles gut.« Sie schob ihn auf die Feldschleuse zu und hielt die Hand vor das Signalfeld, das den Schirm zum Gleiter öffnete. »Steig schon ein! Ich hoffe, Clodan hat so gepackt, dass noch genug Platz für die Familie ist.«

Dante wich einen Schritt zurück. »Moment, das geht nicht. Ich kann nicht mit euch auf den Mond kommen. Ich muss ...«

»Dante, wir müssen alle hier weg.« Sie legte ihm eine Hand an die Wange; eine Geste, die er von ihr kannte.

Früher hatte er sich immer von ihr weggedreht, weil es ihm wie ein Verrat an seiner leiblichen Mutter vorkam, dass er diese Berührung genoss. Jetzt ließ er es geschehen.

Das entging Ylode nicht. Sie lächelte traurig. »Unsere Welt stirbt. Zusammen werden wir uns auf dem Mond ein neues Leben aufbauen.«

War es so? Musste sich Dante entscheiden? Zwischen seiner Adoptivfamilie – den einzigen Menschen, die ihn je gewollt hatten – und Tyler – dem einzigen Menschen, den *er* je gewollt hatte?

Ehe Dante antworten konnte, bebte der Boden, stärker als bisher. Ein Ruck ging durch den Wohnturm, Metall und Beton kreischten auf. Alles begann zu schwanken.

Ylode wurde blass. »Zu spät ...«, flüsterte sie. Sie versetzte Dante einen Stoß vor die Brust, sodass dieser rückwärts in den Gleiter taumelte. »Schnell, bring dich in Sicherheit!«

Mit einer Handbewegung schloss sie das Sicherheitsfeld und wich einen Schritt zurück. Die Kraftfeld-Arretierung des Gleiters löste sich von der Gebäudewand, obwohl die Tür zur Fahrgastzelle, gesichert



durch ein Energiefeld, noch offen stand und sich erst dann langsam schloss.

Das Letzte, was Dante von Ylode sah, waren ihr bleiches Gesicht und die in Todesangst aufgerissenen Augen. Dann waren da nur noch wirbelnde Trümmer, Staub, Schutt.

Der Sog des einstürzenden Wohnturms packte den Gleiter und wirbelte ihn durch die Luft wie eine sterbende Mücke. Dantes Glück war, dass die Sicherheitsprotokolle des Gefährts sofort griffen und ihn in schützende Prallfelder hüllten. So wurde er im Innenraum des wild bockenden Gleiters zwar herumgeschleudert, trug jedoch keinen Schaden davon – und das, obwohl das Fluggerät während des Absturzes mit mehreren anderen Gleitern zusammenstieß, die das gleiche Schicksal ereilte.

Dann endete Dantes Glück: Der Familiengleiter der Turnhams schlug nur wenige Hundert Meter entfernt auf dem Parkdeck eines Einkaufszentrums auf, rutschte weiter und blieb schließlich liegen. Die Prallfelder versagten erst in den letzten Sekunden des Unglücks, Dante verletzte sich nur leicht. Während er sich keuchend aus dem Haufen Schrott kämpfte, der die Familie in vergangenen Jahren so oft zu Ausflügen oder in den Urlaub gebracht hatte, stürzten um ihn herum weitere Gleiter Richtung Boden, deren Besitzer von dem zusammenbrechenden Wohnturm in den Tod gerissen worden waren.

Ungläubig starrte Dante auf das, was von seinem Zuhause übrig geblieben war: ein gewaltiges Trümmerfeld, aus dem Staub- und Aschewolken aufstiegen, während immer

wieder etwas explodierte und kleine Stichflammen aufloderten.

Dante erwartete, Schreie von Verletzten oder Sterbenden zu hören. Doch es herrschte gespenstische Stille.

Das hat niemand überlebt!, wurde ihm klar.

Erst nach einigen Augenblicken ertönten Rufe und Wehklagen; doch es kam von den umliegenden Häusern und Straßen, von wo sich nur wenige Schaulustige näherten. Die meisten machten, dass sie davonkamen.

Noch immer bebte der Boden unter Dantes Füßen. Die Stöße ließen die Ruine weiter kollabieren, Trümmer abrutschen und neue Explosionen aufblühen. Mühsam hielt sich Dante auf den Beinen und lief schwankend davon – ohne Ziel, ohne Familie ...

2.

Rowena

Tag 150, Epoche 10.304

Konzentriert musterte Rowena ein kopfgroßes Holomodell der Erde, das vor ihr in der Luft schwebte. Sie tippte es mit dem Finger an, um es zu drehen, und ignorierte den Lärm eines Nachrichten-Trivids, das am anderen Ende der Zentrale flackerte. Dort verfolgten Gucky, Ichō Tolot und Perry Rhodan besorgt, was sich auf Atlantis ereignete. Eine dunkelhaarige Nachrichtensprecherin in einem adretten blauen Hosenanzug berichtete schockiert über die Zustände.

Willst du nicht hören, was sie zu sagen hat?, stichelte Rowenas Extrasinn. *Und sehen, was sich so tut in deinem wundervollen Atlantis?*



Nein, danke. Ich werde deinen Vorgeurismus heute nicht befriedigen.

Die Nachrichtenbilder waren erschütternd. Das wusste Rowena, auch ohne hinzuschauen. Die anhaltenden Erdbeben und Katastrophen waren der Grund gewesen, dass sie ihr provisorisches Druufonsav-Hauptquartier in die Zentrale der CASE MOUNTAIN verlegt hatte. Auf der Erde war ein Arbeiten unmöglich geworden. Die immer schlimmeren Nachrichtenbilder bestätigten dies.

Sie versuchte, sich auf das zu fokussieren, was vor ihr lag: die Evakuierung des Planeten. Diese war unausweichlich geworden. Dennoch schien sie derzeit unmöglich, denn die NURO-KOROM verhinderte seit drei vollen Tagen, dass Flüchtlingschiffe die Erde verließen.

»Wie wäre es hier?«, fragte Atlan, der ihr gegenüber auf der anderen Seite des Hologlobus stand und auf eine Stelle der Südhalbkugel wies.

Rowena seufzte und rieb sich mit Daumen und Zeigefinger die Nasenwurzel. »Ich weiß nicht. Langsam erscheint mir eine Stelle so gut wie die andere. Wir müssen es einfach besser koordinieren, vielleicht haben wir dann Erfolg.«

»Aber jeder fehlgeschlagene Versuch kostet Leben – ich weiß, wie schwer die Entscheidung da fällt.«

Dankbar sah Rowena zu ihm auf. Dieser »andere« Atlan, wie sie ihn insgeheim nannte, verstand ihr Dilemma viel besser als der, mit dem sie die vergangenen 15 Jahre verbracht hatte – jener Atlan, der nun in der NURO-KOROM saß und unschuldige Menschen umbrachte.

»Du sagst es. Atlan ... also, dein Alter Ego ... zeigt uns, wozu die NURO-KOROM imstande ist, wenn ein

rücksichtsloser Krieger statt eines kolmanischen Diplomaten sie kommandiert.«

Ein Schatten huschte über Atlans Gesicht, und Rowena bereute ihre Worte. Andererseits ließ sich nun mal nicht schönreden, dass der Atlan dieses Universums rücksichtslos voring, um seine Ziele durchzusetzen.

Sie wechselte das Thema. »Um die flüchtenden Schiffe zu verteidigen, bräuchten wir ein viel engmaschigeres Netz an verbündeten Schiffen. Perry, hattest du Erfolg bei deinen Hilfeersuchen?«

Rhodan wandte sich seufzend von den Trivid-Bildern ab. Als Verkünder der Superintelligenz hatte er die anderen Völker und das Korrelat um Hilfe gebeten, doch bislang keine positiven Rückmeldungen bekommen. »Nicht mehr als in den vergangenen Tagen. Alle haben mit ihren eigenen Problemen zu kämpfen. Übrigens habe ich vorhin erfahren, dass auch in Seegimeh und Sculptor neue Interferenzen entstanden sind.«

»Seit Koomal Doms Experiment scheinen überall in der Lokalen Gruppe neue Anomalien dieser Art aufzutreten«, sagte Tolot, der sich nun ebenfalls Rowena zuwandte. »Dom hat genau das ausgelöst, vor dem er sich gefürchtet hat: den Trans-temporalen Kollaps.«

»Und er scheint unaufhaltbar zu sein«, murmelte Gucky, der seine Augen nicht von dem Trivid abwandte. Dort war gerade eine junge Ilt-Frau zu sehen, die mit tränenerstickter Stimme erzählte, dass sie ihre Familie in einer Flutwelle am Rand der Stadt verloren hatte.

Perry hat gesagt, dass Gucky in seinem Universum der Letzte seiner

Art ist, dachte Rowena. Er sieht sein Volk nun zum zweiten Mal sterben. Auch wenn es erst nur die Ilts auf der Erde sind – der Kollaps steht der ganzen Tangente bevor.

Rhodan legte dem Ilt freundschaftlich eine Hand auf die Schulter. »Wir werden einen Weg finden, es aufzuhalten – doch zunächst müssen wir Atlans Irrsinn stoppen.«

Rowena biss sich auf die Lippen. »Das ist leichter gesagt als getan. Wir können die Flüchtenden zu koordinieren versuchen, aber ...«

»Da ist wieder eines!«, rief Gucky wie aufs Stichwort. Er schaute über den siganesischen Ortungsoffizier Midra Ortegas in seinem Spezialsitz hinweg und wies auf einen kleinen Punkt.

Rowena stöhnte auf. Selbstverständlich versuchte Druufonsav, die Evakuierung im Griff zu behalten, doch immer wieder gab es private Raumschiffe, die kopflos in den Orbit flüchteten. Die Insassen wollten einfach nur weg.

Kannst du ihnen das verdenken? Würdest du nicht ähnlich handeln?

Dass die Erdbeben und die Katastrophen längst auch auf andere Kontinente übergreifen hatten, war weithin bekannt. Vor allem die Angehörigen jener Kulturen, die nicht auf der Erde heimisch waren, wollten so schnell wie möglich in ihre Heimatsysteme entkommen.

»Es ist ein Thoogondu-Schiff«, sagte Ortegas.

»Funk sie an! Sie sollen sofort den Kurs ändern und zurückfliegen«, befahl Rowena.

Ortegas gehorchte. »Sie reagieren nicht.«

»Kurs auf den berechneten Austrittspunkt aus der Atmosphäre«,

sagte Atlan. »Nachricht an unsere Verbündeten.«

»Wir werden nicht schnell genug dort sein.« Gucky verschränkte düster die Arme vor der Brust.

»Wir müssen es trotzdem versuchen!«

Das Holo, übertragen von einer Satellitenoptik, zeigte ihnen das Flüchtlingsschiff, das den Orbit erreichte. Nur wenige Augenblicke später materialisierte die NURO-KOROM in unmittelbarer Nähe. Das war möglich, weil das Fingerschiff aus dem Stand in den Hyperraum zu wechseln vermochte.

»Nicht schon wieder«, murmelte Gucky bedrückt.

Die NURO-KOROM raste auf das Thoogondu-Schiff zu – und setzte sein Antriebssystem auf zerstörerische Weise ein.

Normalerweise wurde ein virtuelles Gravitationszentrum in Flugrichtung ins All projiziert und zog das Schiff hinter sich her, ohne dass andere Schiffe davon betroffen wurden. Zur Erzeugung dieses Massepunkts diente ein Grav-Strahl, und ein Paratronfeld ermöglichte den Wechsel in den Hyperraum. Atlan ließ den Paratron schlicht deaktiviert; den Strahl richtete er derweil auf das Flüchtlingsschiff. Auf diese Weise stieß die NURO-KOROM den Thoogondu-Raumer mit brachialer Gewalt zurück in die Atmosphäre.

Nicht die NURO-KOROM ist der Übeltäter, erinnerte der Extrasinn. Sondern Atlan. Dein Cousin, den du jahrzehntelang bewundert hast. Für den du dein Leben gegeben hättest. Der ...

Ja, ich weiß sehr gut, wer hier der Bösewicht ist, dachte Rowena bitter. Sie wusste es, vermied jedoch den



Gedanken. Es konnte, durfte einfach nicht Atlan sein, der für diese fürchterlichen Manöver verantwortlich war.

Das Flüchtlingsschiff geriet außer Kontrolle und stürzte ab – seiner unweigerlichen Vernichtung entgegen.

Nun erst traf die Flotte der Verteidiger ein. Die Schiffe der Maahks, Tefroder und Druuf eröffneten umgehend das Feuer, doch die Angriffe glitten von der Molkexit-Hülle wirkungslos ab – und die NURO-KOROM entmaterialisierte wieder.

»Verdammt!« Atlan schlug sich mit der Faust in die Hand. »Er ist uns schon wieder entwischt.«

»Er wendet den gleichen Trick an, den Dom im Wegasystem versucht hat, um die CARFESCH in die Sonne zu stoßen.« Rhodan nickte düster. »Er hatte einen guten Lehrmeister. Es ist ein Katz-und-Maus-Spiel, und die Maus dreht uns jedes Mal eine lange Nase.«

»Bitte keine Vergleiche mit Nagetieren!« Gucky sah zu Atlan hoch. »Nimm's mir nicht übel, ich kann deinen dunklen Zwilling nicht leiden.«

Atlan erwiderte nichts. Sein Blick sagte genug darüber aus, was er von seinem Alter Ego hielt.

»Wir können so nicht weitermachen«, sagte Rhodan. »Wir müssen einen Weg finden, die NURO-KOROM auszutricksen.«

»Eine Möglichkeit wäre, sehr viele Flüchtlingsschiffe auf einmal starten zu lassen«, schlug Tolot vor. »Die NURO-KOROM ist schnell, aber sie kann nicht überall gleichzeitig sein.«

»Das würde bedeuten, dass einige Schiffe zerstört werden, damit andere entkommen.« Rowena schüttelte vehement den Kopf. »So hätten wir

es früher im Großen Imperium gemacht, doch es ist keine Option für die Allianz. Ich werde niemanden für das Allgemeinwohl opfern, wenn es nicht sein muss.«

Hört, hört ...

Halt die Klappe!

Sie bemerkte den halb bewundernden, halb amüsierten Blick ihres Cousins und straffte sich. Er sollte ruhig sehen, dass sie sich verändert hatte.

Auch du solltest das schon längst mitbekommen haben!, dachte sie an den Extrasinn gewandt. Sie wusste, dass es sinnlos war: Sie hatte die Attitüden des arkonidischen Adels zwar abgelegt, der verschrobene Charakter des Extrasinns änderte sich jedoch nie.

»Wie wäre es, wenn wir ein Flüchtlingsschiff losschicken und die Flotte vorab um seinen Austrittspunkt versammeln?«, schlug Tolot vor. »Dann kann sie direkt mit dem Angriff beginnen, wenn der andere Atlan auftaucht.«

Rowena tippte sich nachdenklich an die Lippen. »Einen Versuch ist es wert. Allerdings nur, wenn wir garantieren können, dass unserem Schiff nichts geschieht.«

Es dauerte eine ganze Weile, bis sie diesen Vorgang abgestimmt hatten. Rowena gab entsprechende Befehle an die Druufonsav-Stützpunkte auf dem Planeten, die die Evakuierung vor Ort im Blick hatten; Rhodan und Atlan koordinierten sich mit der Flotte.

So lagen wenig später mehrere Tefroder- und Druuf-Schiffe auf der Lauer, als ein relativ kleines Flüchtlingsschiff den Orbit ansteuerte. Auch die CASE MOUNTAIN hatte sich in unauffälliger Distanz positioniert.



Kaum hatte das Flüchtlingsschiff die Atmosphäre verlassen, erschien die NURO-KOROM und spielte ihr übliches Spiel. Während sie das Schiff zurück in den Orbit stieß, ignorierte sie den Beschuss der Flotte einfach.

»Plan B!«, rief Atlan. »Kurs auf die NURO-KOROM!«

Zehn Maahkschiffe, die sich bislang im Hintergrund gehalten hatten, flogen näher und setzten ihrerseits ihre Paratron-Generatoren ein. Es war ein gewagtes Vorhaben, das Rowena auch nach Tolots Erläuterungen kaum verstand. Die Generatoren projizierten sehr eng gestaffelt ein Feld, das auch den Hyperraum abschirmte. Durch so ein Feld konnten Hyperantriebe nicht wirken – das war zumindest Tolots Aussage.

»Da der Sublichtantrieb der NURO-KOROM auf Projizierung eines überschweren Grav-Zentrums durch gerichtete Hyperbarie beruht, legt ein solcher Schirm das Schiff komplett lahm. Es sollte nicht mehr beschleunigen können«, hatte Tolot erklärt.

»Zeit für uns, einzugreifen!«, sagte Atlan. Die CASE MOUNTAIN erreichte das Schlachtfeld in ebendieser Sekunde. »Funken wir ihn an!«

Zunächst schien ihr Plan zu funktionieren, denn die NURO-KOROM rührte sich nicht mehr vom Fleck. Auf Atlans Funkspruch reagierte sie jedoch ebenso wenig. Dann flog sie langsam auf eines der Maahkschiffe zu – als ob sie auf Kollisionskurs ginge.

»Oh-Oh«, sagte Tolot. »Wenn die Schiffe ihre Position nicht verändern, kann die NURO-KOROM entkommen!«

»Was soll das heißen?«, fragte Rowena scharf.

»Nun ja, ein projizierter Paratronschild hat ein riesiges Einfalltor – nämlich den Bereich, wo die Energie herkommt ...«

»Füllen wir diese Lücke«, befahl Atlan.

Die Maahkschiffe wechselten die Position, die CASE MOUNTAIN reihte sich ein. Kurz verharnte das Fingerschiff, dann steuerte es direkt auf die CASE MOUNTAIN zu – und verschwand.

»Was ist passiert?«, fragte Rhodan.

Tolot brummte, dass es in Rowenas Ohren schmerzte. »Ich erwähnte die Schwachstelle, den Bereich, aus dem die Energien stammen ... Es ist ähnlich wie bei einem Luftballon: Er hat einen Einlass. Die NURO-KOROM hat diese Schwachstelle genutzt und ist quasi am »Mundstück« des Paratron-Luftballons durchgebrochen.«

»Das gibt es doch nicht!« Verärgert biss Rowena sich auf die Lippen. »Er kommt immer davon!«

»Irre ich mich oder sah es so aus, als wäre die NURO-KOROM vor *uns* abgehauen?«, fragte Gucky langsam.

Rhodan nickte. »Den Eindruck hatte ich auch.«

Rowena beschäftigte etwas anderes: »Was ist mit den Flüchtlingen?«

»Sie konnten von unseren Schiffen mit Prallfeldern gesichert und vor der Zerstörung gerettet werden«, berichtete Midra Ortega.

Immerhin etwas, dachte Rowena resigniert.

»Zumindest haben wir einen Teilerfolg erzielen können.« Tolot wies auf ein Holo. »Auf der anderen Seite des Planeten konnten drei Flüchtlingsschiffe entkommen, die nun von der Flotte aus dem System eskortiert



werden. Sie sind bereits zu weit entfernt, als dass die NURO-KOROM noch etwas mit ihren Metagrav-Feldern ausrichten könnte.«

»Drei Schiffe – von wie vielen Tausend?« Rowena lachte bitter auf. »Ja, es ist ein kleiner Erfolg, aber er hilft uns nicht weiter. Auf diese Weise können wir die Erde niemals richtig evakuieren, das dauert viel zu lange. Hilfe von außerhalb können wir auch vergessen, und Atlan hat ständig die Oberhand. Wenn uns nicht bald etwas einfällt, ist die Bevölkerung von Atlantis und der ganzen Erde verloren.«

XXXIV.

Khvat, vor etwa 13.000 Jahren

Es war ein erhebendes Gefühl, endlich den Torbogen zum Dom Kedschan zu durchschreiten. Lange hatte es gedauert, bis mir der Zugang nach Khvat gewährt worden war. Ich gedachte, meine Chance auf der Zentralwelt des Ritterordens zu nutzen – schließlich hatte ich sie mir hart erkämpft.

Ein stummer Diener führte mich durch den schlichten Innenraum der riesigen Kuppel zu einer Empore, auf der mich zahlreiche Mitglieder des Ordens erwarteten. Über ihnen schwebte ein Hologramm; es zeigte eine Flamme, behütet von zwei Händen vor silbrigem Hintergrund.

Ich stand zum ersten Mal vor dieser illustren Runde. Einige der Völker kannte ich – seitdem ich in die Vergangenheit gelangt war, hatte ich viel gesehen und gehört. Da waren ein Brennoillaner mit dem charakteristischen, breiten Kopf und den Katzenaugen; ein Ilt, der mit einer

himmelblauen Robe seltsam ernsthaft wirkte; ein Humanoide mit leuchtend grüner Haut und ein hoch aufragender Insektoide.

Weitere Ritter gehörten Kulturen an, die ich noch nie gesehen hatte. Ich musste mich beherrschen, um ein amphibisches Wesen mit nass glänzender, grüner Schuppenhaut, riesigen Augen und aufgeworfenen Lippen nicht zu lange anzustarren. Dem neben ihm stehenden Algorrian reichte es gerade bis zum Knie.

Kol Mani waren nicht unter den Rittern.

Die Zeremonienmeisterin trat vor; ich erkannte ihren Rang an der Robe aus dunklem Samt mit weißer Pelzumrandung. Ihr Gesicht war hager und dunkelblau und wurde von einem schwarzen Schnabel dominiert. Ob die violetten Linien auf der Haut natürlich oder aufgemalt waren, wusste ich nicht – ich hatte nie zuvor ein Wesen wie sie gesehen. Die vier Hände, die aus der Robe ragten, waren filigran und bestanden aus drei langen Fingern. In einer Hand hielt sie einen langen, verdrehten Holzstab mit stählerner Spitze in Flammenform.

»Ich bin Fraiatapa die Jüngere. Sprich, was willst du?«

Unzählige Anfragen hatte ich geschickt, um vor diese illustre Runde treten zu dürfen. Was ich nun sagte, würde über mein Schicksal entscheiden. Ich richtete mich auf.

»Ich bin Kom'al-Trent Jentess Dom Fegter-de-deum vom Volk der Kol Mani, und ich fordere, in den Orden der Ritter der Tiefe aufgenommen zu werden.« Ich verwendete meinen vollständigen Namen, wie Kol Mani es sonst nur untereinander taten.

Ein Raunen ging durch die Reihen.



Etwa zwanzig Personen waren auf der Empore versammelt; wer von ihnen Ritter oder Domwarte war, konnte ich nicht unterscheiden.

Fraiatapa stieß einmal kurz mit dem Stock auf den Boden, und das Gemurmel verstummte. »Warum glaubt ein Angehöriger der unbedeutenden Kol Mani, ein Anrecht auf einen Platz in unserem Orden zu haben?«

Ich spürte Zorn in mir hochkochen, beherrschte mich aber. Sie hatte schließlich nicht unrecht: Die Kol Mani waren von keiner großen Bedeutung. Zumal uns die Meister der Insel beherrschten und die Tefroder uns nur deshalb nicht behelligten, weil sie uns für irrelevant und harmlos hielten. Nicht zuletzt, um das zu ändern, war ich nach Khrat gekommen. Doch hier ging es nicht um mein Volk, sondern um mich. Ich hatte nicht 15 Jahre auf diesen Moment hingearbeitet, um mich nun derart abspesen zu lassen.

»Ich habe mir diesen Platz verdient – durch die herausragenden Taten, die ich vollbracht habe.« Ich warf mich in die Brust. »Immerhin habe ich den Untergang eines Kontinents verhindert. Außerdem ist es mir zu verdanken, dass ein verbrecherisches Sternenreich keinen Genozid an einem Volk aus Wasserstoffatmern beging.«

»Du sprichst von den Arkoniden und ihrem Krieg gegen die Maahks«, sagte einer der Ritter. Er war auffallend hochgewachsen und muskulös; sein länglicher Kopf wies volle, geschwungene Lippen und einen großen Mund auf, die Augen waren runde Perlen, die auf kleinen, flexiblen Stielen saßen. Er hatte langes, rötliches Kopfhair, das er zu zahlreichen

kleinen Zöpfen geflochten hatte. Das Auffälligste an ihm war sein silbernes glänzender Kampfanzug, der seine bronzefarbenen Arme frei ließ. »Wie genau willst du den Ausgang des Kriegs beeinflusst haben?«

»Das hatte unmittelbar damit zu tun, dass ich den Untergang von Atlantis verhinderte.« Schwungvoll, um den Effekt wirken zu lassen, zog ich einen Holoprojektor hervor und zeigte eine Grafik. »Mithilfe dieses Generators habe ich ein Paratronfeld erschaffen, das Atlantis im rechten Moment vor einer Überlappungsfront aus dem Druuf-Universum schützte.«

Wieder wurde interessiertes Murmeln laut. Ich fühlte, dass ich sie dazu gebracht hatte, mir aufmerksam zuzuhören. »Die Druuf nahmen Atlantis in Besitz und schafften es dank dieses mächtigen Stützpunkts, die Überlappungsfronten offen zu halten. Deswegen konnten sie sich mit den Maahks verbünden und als Allianz in der Schlacht von Traversan den entscheidenden Sieg gegen die Arkoniden erringen.« Auch hieran hatte mein Paratron-Generator einen entscheidenden Anteil gehabt.

Der Ritter mit dem silbernen Kampfanzug hakte nach: »Woher hast du diesen Generator?«

Nun musste ich vorsichtig sein. Ich konnte ja wohl schlecht zugeben, dass ich die Pläne für dieses Gerät zusammen mit weiterem Wissen über die Zukunft von meinem älteren Ich erhalten hatte.

»Ich habe diese Technik selbst entworfen und konstruiert!« Zumindest hatte ich einen arglosen Arkoniden dazu gebracht, mir beim Bau des Generators zu helfen, das stimmte. »Ihr sehr also, dass ich als



Ritter der Tiefe geeignet bin, denn meine Handlungen waren zum Wohl der Galaxis!«

Das Gemurmel wurde lauter. Fraiatapa klopfte erneut mit ihrem Stock. »Wir werden uns beraten!«

GESPANNT DARAUFG, WIE ES WEITERGEHT?

Wer weiterlesen möchte: Der Roman »Der lange Weg des Ritters« von Lucy Guth ist als elfter Band von PERRY RHODAN-Atlantis 2 ab dem 4. August 2023 im Zeitschriftenhandel, als Hörbuch bei Eins A Medien sowie bei allen E-Book-Portalen erhältlich. Die Serie kann auch als komplette Edition bestellt werden. Dann bekommt man jedes Exemplar bequem per Post geliefert.